

Dacia Superior, in den Jahren 1998 bis 2004 vor: die Ebene von Hațeg (Hatzeg), die Täler von Strei (Strell) und Sebeș (Mühlbach), das Oraștiegebirge sowie vor allem das mittlere Tal des Mureș (Mieresch) von Ocna Mureș (Miereschhall) bis Zam (erste Ergebnisse in W. S. Hanson / I. P. Haynes, *Roman Dacia. The Making of a Provincial Society* [Portsmouth, Rhode Island 2004]). Mentor des Projektes ist William S. Hanson. Die Aufarbeitung bezieht den gesamten erfassten archäologischen Befund ein und stellt ihn vor. Es ist die erste derartige Forschungsinitiative für das römische Dakien. Damit werden Studien wie jene von Iolanda Mitrofan oder D. Popa, *Villae, vici, pagi. Asezările rurale din Dacia romană intracarpatica* (Bukarest 2002), entscheidend ergänzt beziehungsweise relativiert, Arbeiten wie D. Protașe, *Autohtonii în Dacia I. Dacia Romană* (Bukarest 1980), grundlegend korrigiert.

Die Ergebnisse sind von essentieller Bedeutung, da sie bisherigen Hypothesen, insbesondere der rumänischen Forschung, den Boden entziehen oder andere präzisieren und auf eine neue Grundlage stellen. Entscheidend ist dabei, dass die traditionell gesehene singuläre Stellung des römischen Dakien aufgehoben und der Vergleich mit anderen Reichsgebieten geboten wird. Die Analyse zeigt, dass sich das römische Dakien nicht grundsätzlich von anderen Provinzen an Rhein und Donau unterschied, mit Ausnahme des Fehlens einer vorrömischen Elite im Inschriftenmaterial; auch in den Villenanlagen ist im Gegensatz etwa zu Gallien keine einheimische Aristokratie zu fassen. Die Besonderheiten resultieren aus der römischen Eroberung in den beiden Dakerkriegen Trajans und aus dem spannungsreichen römisch-dakischen Verhältnis seit augusteischer Zeit. Das könnte stärker betont werden. Außerdem ist bei Dakien für jeden Vergleich zu beachten, dass die Entwicklung des Provinzgebietes durch die Reduzierung der Truppen bereits in den sechziger Jahren des dritten Jahrhunderts und den Rückzug von Militär und Administration 271 abbricht, was mit dem Abzug der städtischen Eliten und der mit dem Militär verbundenen Bevölkerungsteile wie auch von Handwerkern und Spezialisten verbunden war.

Hinzu kommt, wie die Verfasserin zu Recht betont, dass in der rumänischen archäologischen Forschung ländliche Siedlungen, Gehöfte und Besiedlungsstrukturen wenig Beachtung gefunden haben sowie Intensität und Qualität der Forschung zwischen den verschiedenen Gebieten und Fundstellen großen Schwankungen unterliegt. Außerdem sind durch mittelalterliche und neuzeitliche Ruinenausbeutung, intensive Landwirtschaft in den tiefer gelegenen Regionen, Eingriffe in die Landschaft im zwanzigsten Jahrhundert und insbesondere unter der nationalkommunistischen Herrschaft, aber auch in der von lokaler und regionaler Korruption gekennzeichneten Aufbruchphase nach dem Sturz des größtenwahnsinnigen Diktators Nicolae Ceaușescu viele Befunde verloren gegangen. Nur für rund zehn Prozent der erfassbaren Fundstellen liegen mehr oder weniger ausreichende archäologische Untersuchungen vor.

Ioana A. Oltean, **Dacia. Landscape, Colonisation, Romanisation.** Verlag Routledge. London und New York 2007. XII und 248 Seiten, 79 Abbildungen.

Ioana Oltean legt in der hier zu besprechenden Arbeit, die auf einem Forschungsstipendium und ihrer PhD-These an der Universität Glasgow basiert, die Ergebnisse der systematischen Befliegung einer zentralen Zone Siebenbürgens, das heißt des Kernlandes der

Auffallend ist, dass die rumänische Orthographie bei Personen-, Fluss-, Gebirgs- und Ortsnamen, aber auch den Titeln im Literaturverzeichnis durch das Auslassen der Sonderzeichen konsequent nicht beachtet wird. Die für vergleichende und allgemeine Fragen verwendete Forschungsliteratur dominieren englischsprachige Arbeiten, während wichtige deutschsprachige oder französische Beiträge fehlen. So konzentriert Oltean den Vergleich zu stark auf England, während die hinsichtlich Villenstrukturen und anderem näher liegenden Vergleichsmöglichkeiten mit dem Dekumatland, der *Germania Inferior* oder Rätien fehlen. Ebenso sollte man die Befunde in Ungarn und Bulgarien stärker berücksichtigen. Unter diesem Aspekt weist das äußerst verdienstvolle Buch vermeidbare Schwächen auf. Bisweilen problematisch ist die Verwendung des wenig differenzierenden Begriffs »settlement«, womit eine Siedlung, eine Siedlungsstelle oder eine im Charakter nicht näher bestimmbare Fundstelle bezeichnet wird, ebenso des Begriffs »romanised«, wenn damit typische Elemente (Architektur, Fundinventar) der provincialrömischen Kultur angesprochen sind, es sich aber nicht um einen Kulturwandel handelt. Weshalb wichtige Arbeiten von Mircea Babeş fehlen, ist nicht ersichtlich (in: W. Schuller [Hrsg.], *Siebenbürgen zur Zeit der Römer und der Völkerwanderung* [Köln, Weimar und Wien 1994] 117–144; in: *Civilisation grecque et cultures antiques périphériques. Hommages à Petre Alexandrescu* [Bukarest 2000] 323–338 [mit Karten 1–5]; *RGZ XXV* [2003] 469–479 s. v. Rumänien und die Republik Moldau §2, bes. 475 f. mit Karte der Fundorte und Nekropolen).

In der Einführung (S. 1–25) geht die Verfasserin auf die Forschungsproblematik und die angewandte Methodik ein. Ziel ist eine Landschaftsanalyse, um die Wirkung von Eroberung und Romanisierung zu fassen. Dabei definiert sie als Ziele ihrer Kritik die verschiedenen bisherigen Modellvorstellungen: entweder Entvölkerung und systematische Kolonisation oder Umsiedlung der einheimischen Bevölkerung mit Räumung der Bergregionen oder aber harmonisches Zusammenleben von einheimischer und zugezogener Bevölkerung, was letztlich zur Formung eines »dakorömischen« Volkes als autochthonem Ursprung der Rumänen geführt haben soll (zur Frage der Bevölkerungsentwicklung vgl. K. Strobel, *Balkan-Archiv* 30/31, 2005/2006 [2009] S. 59–173; D. Ruscu in: Hanson/Haynes a. a. O. 75–85; zur Rekrutierung von Dakern vgl. D. Dana / E. Matei-Popescu, *Dacia* 50, 2006, S. 195–206).

Der zweite Teil (S. 26–40) skizziert Geographie, Geologie, natürliche Ressourcen, Klima, Flora und Fauna. Für die Bergregionen weist die Verfasserin auf Weidewirtschaft, auf den zur Subsistenz dienenden Ackerbau und die immer geübte Anlage von Terrassen hin. Anschließend soll der historische Hintergrund dargestellt werden (S. 41–59). Hier weist das Buch die größten Schwächen und vermeidbare Fehler auf (vgl. K. Strobel, *Die Dakerkriege Traians* [Bonn 1984]; ders., *Die Donaukriege Domitians* [Bonn 1989]; ders. in: *Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis*

[Klausenburg 2004] 146–158; ders., Rezension zu V. Lica, *The Coming of Rome in the Dacian World* [2000], *Eos* 89, 2002, 168–173; ders., *Stud. și Cerc. istor. veche* 51, 2000, 221–226 [in rumänischer Sprache]; ders., *Dacia* 50, 2006, 105–114). So soll der zweite Dakerkrieg Trajans durch das Scheitern des Friedens von 102 auf Grund der Abneigung gegen die römische Besatzungsarmee entstanden sein. Weder das Kogaionon noch Dekaneus ist mit dem südwestdakischen Kleinkönigtum um das dakische Sarmizegetusa zu verbinden. Erneut wird Decebalus – ein im Übrigen durchaus geläufiger Name (vgl. etwa N. Sharankov, *Arch. Bulgarica* 10, 2006, 37–46) – mit Diurpaneus identifiziert, die schon unter Vespasian aufgelöste *Legio V Alaudae* mit der Niederlage des Cornelius Fuscus verbunden oder ein vermeintlich kontinuierlich existierender daktischer Staat in Siebenbürgen von Burebista bis »Dirpaneus-Decebalus king of the whole Dacia« als wichtige Voraussetzung für die vorliegende Studie angenommen. Weitere Irrtümer wären anzuführen, da die Verfasserin leider den wenig haltbaren Thesen von Vasile Lica (*The Coming of Rome in the Dacian World* [Konstanz 2000]) und den unzuverlässigen Ausführungen von Julian Bennett folgt (Trajan. *Optimus Princeps. A Life and Times* [2<sup>London</sup> und New York 2001], ein wegen seiner zahlreichen Mängel für den Nichtfachmann gefährliches Buch).

Der vierte Abschnitt behandelt den Forschungsstand zur späteisenzeitlichen Besiedlung im Untersuchungsgebiet (S. 60–118). Es werden verschiedene Siedlungstypen festgestellt (Dörfer, Weiler, Gehöfte, Siedlungen auf Vorgebirgen oder im Hochland, befestigte Höhensiedlungen und Burganlagen), ebenso die Unterschiede zwischen Architektur und Siedlungswesen im Bergland und im Flachland (Haus- und Siedlungsarchitektur). Viele Höhenbefestigungen und Burgen waren Zentren größerer Agglomerationen; die Sonderstellung des großen Siedlungskomplexes von Sarmizegetusa wird zu Recht hervorgehoben. Die Autorin stellt die großen aus dem Forschungsstand resultierenden Probleme bei Aussagen über die vorrömische Besiedlung heraus; oft sind Zufallsfunde die einzigen Informationen. Hinzu kommen ungelöste Fragen der Chronologie innerhalb der sogenannten klassisch-dakischen Kultur vom zweiten oder ersten vorchristlichen bis zum ersten nachchristlichen Jahrhundert beziehungsweise bei der Datierung mehrphasiger Anlagen. Gehöfte werden als Basis des dakischen Siedlungswesens herausgestellt, die steinernen Wohntürme als ursprüngliche Sitze des dakischen Adels, der Bau steinerner Verteidigungsmauern an gefährdeten Stellen nur der wichtigsten Plätze als Phänomen der spätesten vorrömischen Phase. Viele der außerhalb von Befestigungen liegenden sogenannten steinernen Wachtürme sind zu Recht als Adelssitze gewertet, zumal die Existenz von wirklichen, aus Holz gebauten Wachtürmen belegt ist. Auch Oltean betont, dass gerade bei den ergrabenen und leider vielerorts den Befund verfälschend rekonstruierten Burganlagen viele Fragen, insbesondere der Chronologie, ungeklärt sind (vgl. auch K. Strobel, *Stud. și Cerc. istor. veche* 49, 1998, 61–95; 207–227) und

dass der Zentralkomplex von Sarmizegetusa jünger ist als die Königsburg von Costești. Die These, die Bevölkerung der Gebirgsorte sei jährlich zur Bebauung der Felder vom Bergland in die Tieflandsiedlungen gezogen, weist sie zu Recht zurück (S. 100).

Der große Abschnitt »The Roman Social Landscape« (S. 119–206) ist das Herzstück der Befundvorlage. Die Verfasserin unterscheidet im Untersuchungsgebiet römerzeitliche Städte (*Colonia Sarmizegetusa, Apulum*), »Kleinstädte« (*Vici*), spezielle Handwerkersiedlungen und ländliche Besiedlung (Villen, Dörfer, Hofstellen). Auch hier liegen vielfach nur Oberflächenbeobachtungen oder Lesefunde vor. Der Charakter von 213 festgestellten Fundplätzen kann deshalb nicht geklärt werden; Mehrphasigkeit und Datierung bleiben zudem oft unklar. In der Architektur unterscheiden sich Steinbauten in den Städten und *Vici* (dort meist erst in antoninischer Zeit einsetzend) von Fachwerkgebäuden provinziälromischen Typus und einheimischer Architektur (Grubenhäuser mit Vorratsgruben). Siedlungen mit vorrömischer Bauweise tendieren zur Übernahme von Fachwerkbau und Ziegeldächern. Die Siedlungen der Militärlager nehmen eine Sonderstellung ein; besonders tritt neben den *Canabae* von *Apulum* der große *Vicus* des wichtigen Lagers von *Micia am Mureș* hervor, wo drei Phasen in Holz und drei in Stein ohne Zerstörungshorizonte erkannt wurden. Unter den größeren Siedlungen ohne Stadtrecht haben die Kurorte *Aquae* und *Germisara* eine Sonderstellung. Hinsichtlich der Bodennutzung in der Landwirtschaft kann die Autorin wegen der späteren Überformung (und dem langen Kontinuitätsbruch im Frühmittelalter, wie zu ergänzen wäre) keine Aussage machen. Die Konzentration der Gutshöfe lässt allerdings eine Ausrichtung auf die Versorgung größerer Märkte erkennen; die gesteigerten Größen der Nutztiere dokumentieren den Import von Zuchtrassen nach der Eroberung. *Oltean* fasst die Nutzung der Ressourcen zusammen (S. 181–187): Gold im Bergwerksdistrikt von *Alburnus Maior*, aber auch das bisher oft vernachlässigte Waschgold mit nachgewiesener vorrömischer Ausbeutung) und Eisen (Abbau in den *Poiana-Rusca-Bergen* westlich von *Hunedoara* [Eisenmarkt]), Steinbrüche, Salinen, Ziegeleien, Töpfereien, Eisen-, Glas- und Bronzewerkstätten. Auch in Villen gibt es Hinweise auf gewerbliche Produktion. Wichtig ist, dass die reichen Eisenvorkommen im Raum um das dakische *Sarmizegetusa* als Folge einer politischen Entscheidung der römischen Führung nicht mehr genutzt wurden. Bekanntes bringt das Kapitel über Tod und Kult in provinziälromischer Tradition (S. 187–194). Sehr wichtig sind hingegen etwa die Ausführungen zum Friedhof der Siedlung bei *Obreja*, in der dakische Bevölkerung nachzuweisen ist. Nur in zwölf von 246 Gräbern finden sich dakische Gefäße, wobei solche nur in sieben als Urnen genutzt sind. Das Inventar der Gräber ist provinziälromisch; das Gleiche gilt für den Friedhof von *Soporu de Câmpie* (zehn bis fünfzehn Prozent dakische Keramik). Hier schließen sich die zentralen Ergebnisse für das Weiterleben der dakischen Bevölkerung nach 106 an. Im Dorf *Obreja*

(Grubenhäuser und Vorratsgruben) wurden zwar keine Luxusgüter gefunden, die Grabbeigaben zeigen aber römische Anteile, wie Schmuck, Körperpflegeartikel, Sandalen und anderes. Bei *Sebeș* (Mühlbach) ist eine vorrömische Siedlung kontinuierlich weiterbelegt, eine Siedlung römischen Charakters existiert in der Nähe; im Gräberfeld (mit Brand- und Erdbestattung, Sarkophagbestattung, Ziegelgräber, Grabinschrift) finden sich Brandgräber mit dakischer Keramik in einem sonst provinziälromischen Beigabeninventar.

In »Social Landscape« (S. 198–206) geht die Verfasserin die Frage an, ob provinziälromische Architektur immer auf Kolonisten oder römische Besitzer (*Veteranen*, Oberschicht der Städte) hinweist, wie traditionell angenommen; die Frage der Bewohner der Landgebiete ist bisher oft mit ideologischen Vorgaben angegangen worden. Die Autorin weist darauf hin, dass die Kolonisten beziehungsweise die nach der Eroberung zuziehende Bevölkerung vielfach aus nicht vollständig romanisierten Bevölkerungsgruppen *Pannoniens* oder des *Balkanraumes* kamen, wie sich etwa in den Bergwerksgebieten zeigt oder am Fortleben traditioneller Gesellschaftsformen unter solchen Zuwanderern (vgl. ILS 7153). Auch sie wurden im römischen Dakien romanisiert. Zudem sind die römischen Villen respektive Gutshöfe bisher ganz unzureichend untersucht und insbesondere ihre frühen Phasen beziehungsweise ihre genaue Chronologie kaum bekannt. In den Städten der dakischen Provinzen, in den *Vici* der Militärlager und in den Inschriften zeigt sich der große Anteil zugezogener Bevölkerung; für die ländlichen Gebiete fehlen, wie *Oltean* betont, wirkliche Anhaltspunkte, da mit den Villen kaum Inschriften zu verbinden sind; nur in der *Dacia Porolissensis* ist ein *Veteran* inschriftlich als Besitzer einer *Villa* bezeugt.

Die Präsenz von römischem Baumaterial und provinziälromischer Baudtradition weist, wie die Verfasserin betont, nicht auf die ethnischen Verhältnisse hin, wie bisher postuliert wird, sondern auf die Verfügbarkeit des Materials und den Reichtum der Besitzer. Noch im dritten Jahrhundert findet sich selbst in den größeren Siedlungen Holzarchitektur neben Steinbauten. So kann aus dem selteneren Erscheinen römischer Bautechnik im Ostteil der Provinz nicht auf einheimische Bevölkerung geschlossen werden. Fundstellen mit rein römischer Architektur liegen innerhalb eines Streifens von drei Kilometern Breite beiderseits der Verkehrswege (beziehungsweise fünf Kilometern beiderseits des *Mureș*); darunter befinden sich Dörfer wie *Cicău* mit Kontinuität aus vorrömischer Zeit oder Neugründungen mit einheimischer Bevölkerung oder dakischem Bevölkerungsanteil wie etwa *Uioara de Jos*. Die meist bescheidene Ausstattung der Gutshöfe, die nur beschränkt Badegebäude aufweisen, aber im Typus mit *Mösien* und *Pannonien* in einer relativ einheitlichen Tradition stehen, zeigen, dass die Besitzer nicht automatisch zur gesellschaftlichen und ökonomischen Elite gerechnet werden dürfen. Das ist aber in Ober- und Untergermanien oder *Rätien* nicht anders und auch bei der Ansiedlung von *Veteranen* gerade der *Auxilien* nicht zu erwarten. Villen ohne *Hypokausten*

sind mit Gräbern ohne erkennbaren Luxus verbunden. Größere Komplexe heben sich durch ihre Ausstattung deutlich ab. Entgegen der Meinung der Autorin hängt der Reichtum, den Villen sonst im dritten und vierten Jahrhundert erreichen, nicht mit der wachsenden Romanisierung zusammen, sondern mit dem Ansteigen des materiellen Wohlstands im Laufe der Generationen. So erscheinen auch im Untersuchungsgebiet seit severischer Zeit vermehrt Glasfenster, Wanddekorationen, Bäder und Hypokausten. Während im zentralen Dakien recht arme Villen gefunden werden, zeigen Dörfer mit traditioneller dakischer Bauweise eine materiell überraschend reiche provinziäl-römische Kultur (S. 204).

Alle Siedlungen mit vorrömischer Kontinuität oder traditioneller Architektur und Vorratshaltung, auch die ärmeren, zeigen deutlich eine Romanisierung ihrer Sachkultur; Ausnahme sind nur die jeweiligen Anteile traditioneller handgemachter Keramik. Bei Villen finden sich dakische Scherben insbesondere von großen Vorratsgefäßen im meist nicht untersuchten Wirtschaftsbereich. Dagegen stammen aus den Villen von Aiudul de Sus und Sântămăria Orlea Scherben dakischer Feinkeramik, in ersterer auch vorrömische Ackergeräte (S. 205 f.). Hier können wir auf den Besitz von Angehörigen der einheimischen Oberschicht schließen, die zu den Römern übergegangen waren und sich nach 106 in die neue Gesellschaftsstruktur eingliederten. Eine vorrömische Kontinuität ist bei mehreren Villen zu vermuten, in einem Fall gibt es dabei Hinweise auf Veteranenbesitz (Răhău [Reichau]), was aber bei der Rekrutierung von Dakern für das römische Heer nicht überrascht.

Durch die Sonderkonstitution für die damals in Dacia Superior stehende Ala I Ulpia Contariorum milliaria vom 4. April 121 (W. Eck / A. Pangerl, *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 166, 2008, 276–284; P. Holder, *Roman Military Diplomas V* [London 2006; im Folgenden ‚RMD:‘] 357) kennen wir den bisher einmaligen Fall, dass aktive Soldaten vor dem Ablauf ihrer Dienstzeit für ihre militärischen Leistungen nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern das Bürgerrecht bekommen haben. Die Einheit hatte sich bei den Kämpfen 116/117 bis 118/119 um Dakien besonders ausgezeichnet. Einer der Empfänger, der in der Ala diente, war Dakar. Besonders auffallend ist die Cohors II Ulpia Dacorum, die auf dem Diplom vom 22. März 129 im syrischen Heer erscheint (W. Eck / A. Pangerl, *Chiron* 36, 2006, 221–230 Nr. 4; ein weiterer Dakar M. Ulpus [---] aus der gleichen Einheit in dem Paralleldiplom ebd. Nr. 9). Marcus Ulpus Canuleius, Sohn des Dasumius, der Empfänger dieser Urkunde, ist ein unmittelbar nach dem Ende des ersten Dakerkrieges rekrutierter Dakar, der von Trajan im Partherkrieg das Bürgerrecht bekommen und sich einen römischen Individualnamen zugelegt hat. Zwei Dakar, die wohl 102 noch vor dem Ende des ersten Dakerkrieges rekrutiert wurden, waren in die Cohors IV Thracum equitata pia fidelis in Untergermanien beziehungsweise in die Cohors II Lingonum equitata in Britannien eingereiht (M. Roxan / P. Holder, *RMD IV* [London 2003] 239;

240). Zur gleichen Rekrutierungsphase gehört ein Dakar, der in der Provinz Africa Proconsularis diente und im Spätherbst 127 entlassen wurde (RMD V, 368). Ein 106 rekrutierter Dakar, der in der Cohors I Flavia Musulamiorum in Mauretania Caesariensis diente, wohin ihn seine dakische Ehefrau begleitet hat, nannte einen seiner Söhne Decebalus (Diplom vom 31. Juli 131; *Année Épigr.* 2005, 1724).

In Vintu de Jos (Winz) finden sich nebeneinander eine vorrömische und eine provinziäl-römisch-dakische Siedlung (einheimische Grubenhäuser mit römischer Keramik, Bronze- und Silberschmuck und römischen Fibeln) einerseits und eine Villa andererseits, was auf den problemlosen Übergang der entsprechenden Gruppe in die römische Herrschaft hinweisen dürfte. In die gleiche Richtung weist ein Hortfund mit vierzehn dakischen Denarnachprägungen und siebenundneunzig republikanischen Denaren sowie weiterem Fundgut in der Villa von Sălașu de Sus, was auch für andere Schätze mit republikanischen und kaiserzeitlichen Münzen gelten kann (S. 206). Die Karte der ländlichen Siedlungen mit dakischen Elementen (S. 212) zeigt eine Konzentration im Raum von Apulum (Alba Julia [Karlsburg]) sowie von Aiud (Straßburg am Mieresch) und Salinae (Războieni-Cetate), bei letzterem ein wichtiges Alenlager. Viele liegen in dem an das Tiefland des Mieresch angrenzenden Hügelland; vierundzwanzig der sechs- undvierzig Siedlungsstellen weisen eine vorrömische Phase auf. Große Teile des tiefer gelegenen Ackerlandes und die Hațeg-Ebene bleiben aber von ihnen frei. In Hunedoara (Eisenmarkt) war der vorrömische dakische Kinderfriedhof noch in trajanisch-hadrianischer Zeit in Benutzung. Es zeigt sich entgegen Oltean, die dies nur auf den Kernraum um das dakische Sarmizegetusa im Oaștiegebirge beschränken möchte, dass alle dakischen Siedlungen im Gebirgsraum und höher gelegene Niederlassungen aufgegeben wurden. So wurde im Falle von Vărmaga die römerzeitliche Ansiedlung von der Höhe auf den unteren Hangbereich verlegt, wofür man nicht versuchen sollte, die entsprechende römische Politik mit ökonomischen oder sozialen Gründen wegzudiskutieren. Zu weit geht die Verfasserin, wenn sie aus der klimatisch bedingten Ausrichtung von Bauten oder der Anlage von Villen in dominierender Lage auf Zeichen dakischer Kontinuität schließen möchte (S. 213). Unrichtig ist andererseits, dass sie die Möglichkeit für Mitglieder der ehemaligen dakischen Elite zum Aufstieg in die städtische beziehungsweise provinziälere Oberschicht negiert. Vielmehr haben diese ihre bisherige Identität gründlich abgelegt. Die Neugründung von Dörfern und kleineren Siedlungen mit traditioneller Architektur und Vorratshaltung, auch unter Fortbestehen dakischer Koch- und Speisegewohnheiten, setzen mit der Provinzgründung ein und sind entgegen der Autorin gerade mit Bevölkerungsverschiebungen zu verbinden.

Oltean betont zu Recht, dass wir nur ein unzureichendes Bild vom vorrömischen dakischen Siedlungswesen haben, das mangels Sigillaten, Ziegel oder Mörtel Spuren bei Surveys wesentlich schwerer zu entdecken



und im Ackerland der Niederungen stark zerstört sein dürfte, weshalb das falsche Bild entstand, die dakische Besiedlung hätte sich nur auf Höhenlagen konzentriert. So sind nun erste Siedlungen auch in der Hațeg-Ebene bekannt. In Cigmău ist zudem durch die Luftaufnahmen eine befestigte Siedlung im Tiefland erkannt worden. Die bisherige Ausrichtung der rumänischen Forschung hat dazu geführt, dass gegenüber Höhenbefestigungen und Turmhäusern mit und ohne zugehörige Siedlung sowie den charakteristischen Terrassenanlagen nur wenige Hofstätten und agrarische Habitate mit dichter oder gestreuter Bebauung (Grubenhäuser, Vorrats- und Abfallgruben im Tiefland, Holzbauten und ebenerdige Vorratsgebäude mit wenigen Gruben im Hochland) außerhalb des Zentralkomplexes um Sarmizegetusa bekannt sind. Hinzu kommt der schwierige Nachweis von Almwirtschaft im Gebirge, was die Verfasserin nicht genügend erwähnt. Damit kennen wir heute nur einen Bruchteil der ursprünglichen vorrömischen Siedlungsdichte. Im Untersuchungsgebiet verzeichnet die Autorin hundertzwei bis hundertzweiundfünfzig dakische Fundstellen.

Für die Romanisierung der Landschaft (S. 207–227) zeigt Oltean die Neustrukturierung des Siedlungsraumes durch die Gründung der Colonia Ulpia Traiana Sarmizegetusa, die Errichtung der Militärgarnisonen mit dem Legionslager von Apulum und die Entstehung von Vici an den Straßen und in den Bergwerksgebieten. Dafür hat sie 402 Stellen erfasst, davon 266 bis 270 sichere oder mögliche Orte. Sie orientierten sich in ihrer Lage an den Verkehrswegen und Marktzugängen und konzentrierten sich im Umland der Städte: 45 von 101 Habitaten liegen in der Hațeg-Ebene im Umkreis von fünfzehn Kilometern um Sarmizegetusa herum, davon 32 Villen; bei Apulum sind es 93 Stellen, davon 34 Villen. Zu Recht verwirft die Verfasserin die traditionellen Klischees der rumänischen Forschung vom Widerstand und bewussten Festhalten an der vorrömischen Identität. Die Produktion von handgemachter Keramik, die Weiterführung des dakischen Kochtopfes und traditioneller einfacher Haus- und Hofarchitektur sind als Zeichen eines gewissen kulturellen Konservatismus bei gleichzeitig zunehmendem Einfluss beziehungsweise der Übernahme der provinziäl-römischen Kultur zu werten. Eher schwach und von Wiederholungen geprägt sind die Schlusskapitel (S. 217–227), an die sich Bibliographie und Index anschließen.

Auch nach der Vorlage der vielfach grundlegenden Ergebnisse Olteans bleibt für das Verständnis der römischen Politik in Dakien entscheidend, dass alle zentralen Siedlungen, Befestigungen und Festungen 106 n. Chr. zerstört oder endgültig geräumt waren, auch dann, wenn sie in den Randzonen der Karpaten oder jenseits des Gebirges liegen (vgl. zusammenfassend K. Strobel, Kaiser Traian [Regensburg 2010] Kapitel IV). Die Wohntürme des Adels verschwanden vollständig. Im Landstrich der oberen Theiß und dem früheren Komitat Maramuresch sowie in den Gebieten der Flüsse Criș (Kreisch, ung. Körös) und Sereth (Siret) wurden zentrale Orte vom

Typus »-dava« verlassen; dakische Siedlungen weisen in der Folge nur mehr dörflichen Charakter auf. Diese Zentralsiedlungen waren aber die Mittelpunkte der politischen, religiösen und wirtschaftlichen Organisation der dakischen Stammesverbände. Ihre Zerstörung oder erzwungene Räumung weist ebenso wie die systematische Schleifung aller Festungen, die den Sitz der politischen, religiösen und sozialen Elite gebildet hatten, auf die gezielte und vollständige Zerschlagung respektive Auflösung aller bisherigen politischen, stammesmäßigen und regionalen sowie wirtschaftlichen Strukturen der Daker hin. Sowohl die Wohntürme des Adels wie auch die Architektur später repräsentativer Häuser im Hochland verschwanden mitsamt ihrer Bautechnik. In dieser Beziehung sollte kein Stein mehr auf dem anderen bleiben. Die Organisationsebene der dakischen Bevölkerung innerhalb wie außerhalb des eigentlichen, von Hadrian 118/119 endgültig fixierten Provinzgebietes wurde auf Dorfgemeinschaften reduziert.

Die Organisation der neuen Provinz kennt im Gegensatz zu den sonst zu beobachtenden Formen römischer Provinzorganisation keine Civitates, ja überhaupt kein Aufgreifen vorrömischer Strukturen; man hat innerhalb der Grenzen der Provinz einen bewussten Bruch mit der politischen und historischen Tradition der dakischen Gesellschaft herbeigeführt. Jede Spur der politisch-religiösen Führungsstruktur der Stämme und Stammesverbände war getilgt.

Die in Gnaden aufgenommenen Teile des Adels waren teils in andere Provinzen verbracht worden, teils haben sie sich von Anfang an bewusst in die neue Provinzialgesellschaft integriert, wobei nicht wenige dieser Familien mit dem Bürgerrecht belohnt worden sein dürften, wie wir das als übliche römische Praxis kennen. Die Darstellungen auf den Reliefs der Trajanssäule in Rom belegen, dass sich bereits vor dem zweiten Dakerkrieg zahlreiche dakische Stammes- oder Bevölkerungsgruppen mit der römischen Herrschaft oder zumindest mit der römischen Seite arrangiert hatten. Cassius Dio berichtet, dass noch vor dem Beginn der Kampfhandlungen des zweiten Krieges eine starke Abfallbewegung unter den Dakern eingesetzt hatte. Die römische Diplomatie hat diesen Teilen der dakischen Elite und ihren Gefolgschaften natürlich entsprechende Zusagen und Zusicherungen gegeben. Die Unterwerfungsszenen auf der Reliefsäule mit Adeligen, Stammesführern und einfacher Bevölkerung während des Krieges bringen schließlich sicher zutreffend zum Ausdruck, dass wesentliche Teile der dakischen Bevölkerung ohne direkte Waffengewalt unterworfen und von der römischen Seite großteils in Gnaden aufgenommen wurden.

Andererseits darf man den Verlust an Menschen durch die Kriegshandlungen, durch die Versklavung von Gefangenen, durch die Deportation von Teilen der Oberschicht und der Bevölkerung sowie durch Fluchtbewegungen auch nicht unterschätzen. Letztere führten offenbar zu einer Verdichtung und teilweise zu einer Neuauf siedlung dakischer Siedlungsräume gerade zwischen den Ostkarpaten und dem Pruth. Außerdem ist

mit erheblichen Auswirkungen auf die demographische Struktur der verbleibenden einheimischen Bevölkerung zu rechnen, die von den massiven Verlusten im männlichen, waffenfähigen Bevölkerungsanteil ausgegangen sind. Ebenso wenig besteht ein Zweifel daran, dass Trajan sich bemüht hat, Neusiedler aus allen Teilen des Reiches zum Aufbau in die neue Provinz zu bringen, wobei der Zuzug von Gruppen einfacher Bevölkerung aus dem pannonischen Raum oder von Bergwerksspezialisten aus dem Balkanraum im archäologischen Material sichtbar wird. Es zeigt sich aber, dass sich der Zustrom von Siedlern durchaus in Grenzen hielt und im Übrigen nicht auf die Regierungszeit Trajans beschränkt war. Eine große, organisierte Kolonisation ist schon deshalb nicht anzunehmen, da es nicht, wie man in diesem Falle erwarten würde, zur systematischen Gründung von Städten gekommen ist.

Zusammen mit dem politisch-sozialen war auch der religiöse Bruch dramatisch. Er dokumentiert sich in der Zerstörung beziehungsweise Aufgabe aller Heiligtümer, also jener Monumente, die seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert den religiösen und rituellen Kern der dakischen Identität gebildet hatten. Das Ende der Heiligtümer ist ebenso in den Territorien der sogenannten freien Daker festzustellen, also der unter römischer Kontrolle stehenden beziehungsweise als Föderaten im Vorfeld der neuen Provinz lebenden Gruppen. Verschwunden sind auch die Spuren von rituellen Menschenopfern. Innerhalb des neuen römischen Provinzgebietes nördlich der Donau finden sich keine Zeugnisse von dakischen Kulturen, Ritualen oder Gottheiten; das religiöse Leben bietet das für die Provinzgesellschaften entlang der Donau und auf dem Balkan typische Bild. Noch tiefgreifender spiegelt sich der Wandel im Bereich der Bestattungsriten, wo nach der Eroberung Gräberfelder mit Urnen- und Brandgrabengräbern beziehungsweise Körperbestattung von Kleinkindern für die dakische Bevölkerung, die innerhalb wie außerhalb der Provinzgrenzen in ihrer erkennbaren Eigenart fortlebte, charakteristisch wurden. Adelsgräber fehlen ganz. Der dramatische Wandel der Bestattungsbräuche zeigt an, dass das religiöse System und die gesellschaftlich dominierenden, dieses System tragenden Gruppen seit 106 n. Chr. vollständig verschwunden waren.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Olteans Pionierstudie überzeugend dokumentiert, welche über das bisherige Bild der Forschung hinausführenden Ergebnisse durch solche flächendeckenden Untersuchungen, die sich auf moderne Methoden der Prospektion stützen, zu erreichen sind. Es ist zu hoffen, dass dieser Ansatz auch für andere, für die Luftbildarchäologie freilich nicht immer gut geeigneten Teile des vorrömischen und römischen Dakien fortgeführt wird. Dabei können stereotype Vorstellungen der älteren rumänischen Forschung gerade in einer transnationalen und vor allem auch interdisziplinären Projektarbeit überwunden werden.